

INTEGRAS Thema

WO ICH LEBE,
ARBEITEST DU

Die Arbeitswelt
von morgen

Extra-Jubiläumsteil:
100 Jahre Integras



Fachmagazin
01/2026

Fachverband Sozial-
und Sonderpädagogik

Association professionnelle
pour l'éducation sociale
et la pédagogie spécialisée

Inhalt

3 Editorial

Fokus: Wo ich lebe, arbeitest du – die Arbeitswelt von morgen

- 4 Wo ich lebe, arbeitest du**
Stimmen aus dem Alltag, Quellenhof-Stiftung
- 6 Wenn Menschen wechseln: Wie Beziehungen und Wissen bleiben**
Beitrag von Beatrice Kalbermatter, Gaëlle Aeby und Institution Cité-Printemps
- 9 Arbeitsbedingungen gestalten – Kindeswohl sichern**
Beitrag von Daniela Wirz und Samuel Keller
- 10 Online sein gehört dazu: Digitale Autonomie fördern in der sozialpädagogischen Begleitung**
Beitrag von Monika Luginbühl, Rahel Heeg und Fabienne Valaulta
- 11 Zwischen den Welten, mitten im Beruf: Migrationsbiografien am Arbeitsplatz**
Beitrag von Teodros Michael Belachw
- 13 Zwang ist selten Zufall: Was der Umgang mit Zwang über Arbeitsbedingungen in der Jugendhilfe verrät**
Beitrag von Patricia Nydegger

Für die Praxis

14 Tools & Tipps

Fokus: Jubiläum – 100 Jahre Integras

- 16 Wandel als Konstante: 100 Jahre Integras – 100 Jahre Kinder- und Jugendhilfe in Bewegung**
- 17 Was wollen wir noch verändern? Zukunftsaussichten für die Sozial- und Sonderpädagogik**
Beitrag von Lorène Métral, Meryem Oezdirek und André Wyssenbach
- 18 Vom Schutz zur Teilhabe – wie sich professionelle Verantwortung verändert hat**
Beitrag von Jessica Pierobon und Vivienne Simon

Aus dem Verband

22 Tagungen 2025 – Impulse, Reflexionen, Ausblicke

Aus der Forschung

- 24 Wo ich lebe – was du verändern könntest: Was junge Menschen kurz vor dem Austritt rückblickend anders gewünscht hätten**
Beitrag von EQUALS

Meinung

- 26 Nicht die Kinder sind das Problem: Warum Inklusion an Rahmenbedingungen scheitert – und was Fachpersonen wirklich brauchen**
Beitrag von Sammy Frei



Liebe Leser*innen

Haben Sie sich heute schon in Ihrem eigenen Zuhause umgesehen? Was macht es zu Ihrem privaten Rückzugsort? Sind es die Hausschuhe im Flur, die Fotos Ihrer Liebsten am Kühlschrank, das vertraute Geräusch am Morgen?

Und stellen Sie sich nun vor, in Ihrem Flur hängen Dienstpläne. Auf dem Küchentisch lägen Akten. Im Hintergrund liefen Übergabegespräche. Und vielleicht würde gerade jemand an Ihrer Bürotür lauschen, während über Ihren nächsten Lebensschritt entschieden wird.

Genau hier verschieben sich Perspektiven. Was für Fachpersonen Arbeitsalltag ist – das Schreiben von Berichten, Gespräche mit der KESB, Standortbestimmungen, Wochenendregelungen – ist für Kinder und Jugendliche Teil ihres Zuhauses. Eine Normalität, die aus Konzepten, Strukturen und professioneller Verantwortung besteht – und dennoch Geborgenheit, Stabilität und Beziehung ermöglichen soll.

Unter dem Titel «Wo ich lebe, arbeitest du – die Arbeitswelt von morgen» widmen wir diese Ausgabe einem notwendigen Perspektivwechsel. Wir fragen, was es bedeutet, wenn der Lebensort der einen der Arbeitsplatz der anderen ist. Wie fühlt es sich für junge Menschen an, wenn ihre Intimsphäre zugleich professioneller Handlungsraum ist? Und was heisst das für Haltung, Strukturen und die Arbeitswelt von morgen?

Die Stimmen von Jugendlichen eröffnen dieses Heft. Sie sprechen über Nähe und Distanz, über Vertrauen, über Schichtwechsel und über das Gefühl, ernst genommen zu werden. Darauf aufbauend beleuchten wir fachliche, strukturelle und gesellschaftliche Fragen:

Wie gestalten wir Orte, die sowohl professionell geführt als auch echte Lebensräume sind? Welche Rahmenbedingungen brauchen Fachpersonen, damit Beziehung nicht zwischen Dienstplan und Dokumentationspflicht verloren geht?

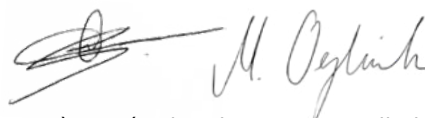
Diese Ausgabe steht zugleich im Zeichen eines besonderen Jubiläums. Seit 100 Jahren engagiert sich Integras für Kinder, Jugendliche und die Fachpersonen, die sie begleiten. Der Blick zurück zeigt: Kinder- und Jugendhilfe war immer auch ein Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungen. Fragen nach Rechten, Qualität, Teilhabe und professioneller Haltung ziehen sich durch die Jahrzehnte – und sind heute aktueller denn je.

Vielleicht verbindet genau das Vergangenheit und Zukunft: Die Erkenntnis, dass Kinder- und Jugendhilfe mehr ist als Organisation und Struktur. Sie ist Beziehungsarbeit. Und sie trägt Verantwortung – für Lebenswege.

Wir laden Sie ein, dieses Heft mit der Perspektive der jungen Menschen zu lesen. Hören wir zu. Denn nur wenn wir verstehen, wie sich ein Arbeitsplatz als Zuhause anfühlt, können wir die Arbeitswelt von morgen so gestalten, dass sie beides sein darf: professionell und menschlich.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

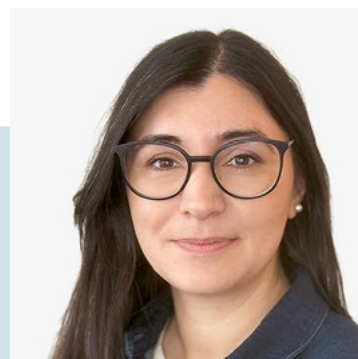
Ihre Co-Geschäftsleitung Integras



Lorène Métral und Meryem Oezdirek



Lorène Métral
Co-Geschäftsführerin Integras



Meryem Oezdirek
Co-Geschäftsführerin Integras



Wo ich lebe, arbeitest du

Am Morgen beginnt für manche der Dienst. Für andere beginnt der Tag zuhause. Nur: Es ist derselbe Ort.

Im sozialpädagogischen Alltag überschneiden sich Lebensraum und Arbeitsplatz. Was bedeutet das für jene, die dort leben?

Jugendliche aus der Quellenhof-Stiftung erzählen.

Stimmen aus dem Alltag, Quellenhof-Stiftung

«Man vergisst, dass Mitarbeitende wirklich Mitarbeitende sind.»

«Ich habe manchmal das Gefühl, dass es einfach etwas ältere Kollegen sind.» **Manuel, 17**

«Mir gefällt die Stimmung insgesamt sehr gut. Es fühlt sich nicht so an, als ob die Mitarbeitenden nur wegen dem Geld hier sind, sondern gerne mit uns Zeit verbringen.» **Alexandra, 15**

«Der Hintergedanke ist oft da, dass die Fürsorge, Ratschläge und Gutmütigkeit nur aufgrund Bezahlung des Jobs erfolgen.» **Esra, 15**

«Ich muss für mich herausfinden, welchen Personen ich mich anvertrauen kann und wie mit meinem Anliegen umgegangen wird.» **Anna, 16**

Zwischen Nähe und Professionalität entsteht ein Spannungsfeld.

Für Fachpersonen ist es Arbeit.

Für Jugendliche ist es Alltag.

Schwer ist ...

«Die Aufmerksamkeit der Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen muss ich mit sieben anderen Jugendlichen teilen.» **Alexandra, 15**

«Schwierig finde ich die Schichtwechsel, weil man nicht zu allen Mitarbeitenden die gleiche Bindung pflegt.» **Anna, 16**

Zuhause ist kein eindeutiger Begriff.

Manchmal ist es ein Ort. Manchmal ein Gefühl. Manchmal beides.

Was ist ein Zuhause?

«Für mich ist ein Zuhause dort, wo ich esse, dusche und wohne. Ein Zuhause ist dort, wo mein Lebensmittelpunkt stattfindet, unabhängig von Personen.» **Manuel, 17**

«Ich fühle mich da zuhause, wo ich so sein kann, wie ich bin.» **Alexandra, 15**

«Mein Zuhause ist für mich dort, wo ich mich nicht eingeeengt fühle. Das ist hier so.» **Bojan, 16**

«Mein richtiges Zuhause ist bei meinen Eltern, aber hier habe ich eine Art zweites Zuhause, mein WG-Zuhause. Ich fühle mich an beiden Orten wohl.» **Pius, 17**

Zwischen Dienstplan und Beziehung entsteht manchmal Distanz.

Kontinuität fühlt sich anders an als ein Schichtwechsel.

Schön ist ...

«Wenn ich mehr Verantwortung für verschiedene Lebensbereiche übernehmen kann. Wann esse ich, was esse ich, mit wem ich esse und was ich in der Freizeit mache.» **Manuel, 17**

«Meistens werde ich gehört und darf mehr Verantwortung übernehmen, was Freude macht.» **Alexandra, 15**

«Ich finde es sehr hilfreich, dass wir jeweils am Morgen geweckt werden, da ich ein Problem mit meinem Schlaf habe. Ausserdem haben die Mitarbeitenden hier unsere Termine im Griff.» **Bojan, 16**

«Mir hilft es, dass ich hier eine Struktur erhalte.» **Anna, 16**

Gehört werden bedeutet mehr, als gefragt zu werden.

Es bedeutet, ernst genommen zu werden.

Gehört werden

«Ich möchte meinen Alltag noch individueller gestalten können und bei allen Themen mitreden können.» **Manuel, 17**

«Die Mitarbeitenden sind sehr kooperativ. Meine Wünsche und Anforderungen an sie finden oft Gehör.» **Beni, 15**

«Am Anfang fühlte ich mich nicht so gehört. Das hat sich mit der Zeit jedoch sehr verbessert.» **Anna, 16**

Was Erwachsene wissen sollten

«Ich fühle mich wohl, wenn ich weiss, dass für mich Raum geschaffen wird und ich für die Bewältigung von Aufgaben eine herzliche Anleitung erhalte.» **Alexandra, 15**

«Dass wir auch nur Teenies sind.» **Nadja, 17**

«Es ist wichtig, dass man uns ernst nimmt und uns als ganze Person sieht und nicht nur als Akte oder Arbeit.» **Pius, 17**

«Krisen sind normal und gehören dazu.» **Anna, 16**

Gute Betreuung - heute und morgen

«Eine gute Betreuungsperson besitzt Feingefühl zwischen Freiheit und Pflichten und begegnet mir in diesen Themen auf Augenhöhe.» **Manuel, 17**

«Was für mich am meisten zählt, ist Empathie. Man merkt, ob jemand nur dort ist, weil es der Job ist.» **Esra, 15**

«Es ist wichtig, dass unsere Bezugspersonen sich bewusst sind, dass sie ein grosser Teil unseres Lebens sind und einen Einfluss darauf haben.» **Anna, 16**

**Wo Jugendliche leben, arbeiten Erwachsene.
Wo Erwachsene arbeiten, verbringen Jugendliche einen prägenden Abschnitt ihres Lebens.**

Die Arbeitswelt von morgen beginnt deshalb nicht bei Dienstplänen oder Organisationsstrukturen.

Sie beginnt bei Beziehungen, bei Haltung und bei der Frage: Wie gestalten wir Orte, die gleichzeitig Arbeitsplatz und Zuhause sind?

Und später?

«Ich glaube, es war das Beste, was ich in dieser Situation machen konnte. Vielleicht werde ich die Zeit hier auch etwas bereuen, da ich von meiner Familie getrennt war.» **Alexandra, 15**

«Ich glaube oder ich hoffe zu sagen, dass es eine hilfreiche Zeit für mich war.» **Anna, 16**

Die Quellenhof-Stiftung

Im T-Home finden Jugendliche, die nicht in ihrer Herkunftsfamilie leben können, ein sozialpädagogisch betreutes Wohnen in einem strukturierten Rahmen.

Das T-Home bietet psychisch belasteten, traumatisierten und verhaltensauffälligen Mädchen und jungen Frauen einen geschützten therapeutisch-pädagogischen Wohnraum mit integrierter Tagesstruktur.

Ergänzend dazu unterstützt T-Care Kinder, Jugendliche und ihre Familien mit ambulanten sozialpädagogischen Einzel- und Familienbegleitungen.

Die Quellenhof-Stiftung mit Sitz in Winterthur engagiert sich in den Bereichen Arbeiten, Wohnen, Bildung, Pflege und Therapie für Menschen aller Generationen in herausfordernden Lebenssituationen. → www.qhs.ch

Wenn Menschen wechseln: Wie Beziehungen und Wissen bleiben

Ein Kind zieht um. Die Bezugsperson hat gekündigt. Die neue Fachperson liest das Dossier. Darin steht: «verweigert häufig Kooperation». Was fehlt: Dass das Kind kurz zuvor erfahren hat, dass sein Bruder die Familie verlassen musste. Dass es morgens besser ansprechbar ist als abends. Dass es auf Humor reagiert – aber nur, wenn man ihm Zeit lässt.

In der Kinder- und Jugendhilfe entscheidet solches Wissen oft darüber, ob Beziehung gelingt oder Konflikte entstehen. Doch genau dieses Wissen ist fragil. Es lebt in Köpfen, Gesprächen und Erfahrungen – und geht leicht verloren, wenn Menschen wechseln. Für die Arbeitswelt von morgen stellt sich deshalb eine zentrale Frage: Wie bleibt Wissen über Kinder bestehen, wenn Beziehungen nicht konstant bleiben können?

Wir haben drei Perspektiven zusammengebracht: Forschung, Praxis und Behördenebene. Die folgenden Ansätze verstehen sich nicht als Rezepte, sondern als Einblicke, wie man Kontinuität neu denken kann.

Beatrice Kalbermatter, Gaëlle Aeby, Institution Cité-Printemps



«Akten enthalten Informationen – aber nicht automatisch Verständnis.»

Gaëlle Aeby, Professorin
Fachhochschule für Soziale
Arbeit im Wallis (HES-SO)

Wenn Information nicht gleich Bedeutung ist

In vielen Institutionen wird sorgfältig dokumentiert. Sozialpädagog*innen führen Tagesjournale, verfassen Standortberichte, halten Beobachtungen fest. Auf den ersten Blick scheint das Wissen also gesichert. Und doch erleben neue Fachpersonen häufig, dass sie ein Kind zuerst «neu kennenlernen» müssen.

In ihren Forschungsarbeiten zeigt Gaëlle Aeby: Dokumentation speichert Fakten, aber selten deren Entstehung und Kontext. Was verloren geht, ist implizites Wissen: biografische Zusammenhänge, situative Bedeutungen, Zwischentöne.

Ein Verhalten ohne Kontext verändert seine Bedeutung. Aus Angst wird Opposition. Aus Überforderung wird Provokation.

Aus den Erfahrungen der Fachpersonen, mit denen im Laufe der Recherchen gesprochen wurde, lassen sich verschiedene Formen der Weitergabe ableiten, die über die reine schriftliche Dokumentation hinausgehen:

- die Beteiligung der Kinder an diesem Prozess,
- die interinstitutionelle Zusammenarbeit zur Förderung des Informationsaustauschs zwischen den Dienststellen und an der Begleitung beteiligten Akteur*innen,
- gemeinsame Fallbesprechungen statt isolierte Dossierlektüre,
- Raum für Hypothesen («wir vermuten ...»)
- statt nur Feststellungen,
- explizites Benennen von Unsicherheiten.

Hier zeigt sich auch die Brücke zum wissenschaftlichen Wissen: Professionelles Handeln beruht nicht nur auf Beobach-

tung, sondern auf hermeneutischer Einordnung. Die Frage lautet nicht nur «Was ist passiert?», sondern «Was könnte das bedeuten?».

Wissen wird dadurch weniger archiviert – und stärker gemeinsam verstanden.

Wissen gehört nicht einer Person

Cité Printemps identifiziert mehrere entscheidende Faktoren, die im Alltag wirksam sind und eine kohärente Informationsweitergabe sowie die pädagogische Kontinuität in der Begleitung der Kinder gewährleisten.

Eine starke Teamkultur, die auf Vertrauen und geteilter Verantwortung sowie auf klaren Leitlinien und gemeinsamen Ritualen basiert.

Übergangszeiten, die bewusst gestaltet und als vollwertige pädagogische Zeiten anerkannt werden. Die mündliche Übergabe von Informationen und Wissen wird bewusst gepflegt und durch Arbeitszeiten ermöglicht, die Begegnungen zwischen dem Team, das den Dienst beendet, und dem nachfolgenden Team zulassen.

Regelmässige Übergaben und Austauschrunden im Team ermöglichen es, differenzierte Beobachtungen zu den Bedürfnissen des Kindes zu teilen. Die Bezugsperson gewährleistet die Kohärenz des Projekts und sichert das Wissen über den Verlauf der Situation des Kindes. Ergänzend dazu unterstützen schriftliche institutionelle Instrumente das Beziehungswissen.

Wenn es angemessen ist, werden die Berichte dem Kind erklärt oder kommentiert. Die Kinder können sich auch an der

Erstellung ihrer Akten beteiligen, wenn sie dies wünschen. Die Weitergabe wird so zu einem eigenständigen pädagogischen Akt, der Partizipation, Vertrauen und die Anerkennung des Kindes als Akteur seiner eigenen Entwicklung fördert.

Aus ethischer Sicht geht es darum, das weiterzugeben, was notwendig ist, um die Sicherheit und das Wohlergehen des Kindes zu gewährleisten, und dabei seine Privatsphäre sowie die seiner Familie zu respektieren.

Das Kind als Wissensträger

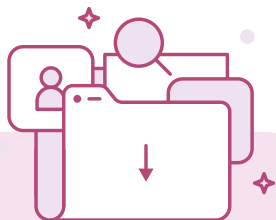
Eine weitere Perspektive verschiebt den Fokus nochmals: weg von den Fachpersonen, hin zum Kind selbst.

Viele junge Menschen erfahren erst Jahre später, was über sie dokumentiert wurde – oder entdecken Formulierungen, die sie nicht verstehen oder als falsch erleben.

Hier stellt sich auch eine Machtfrage: Wer entscheidet, was als Wahrheit festgehalten wird? Und wer hat Zugang zu dieser Wahrheit?

Im Jugendbereich des Bundesamts für Justiz wird deshalb diskutiert, wie Dokumentation partizipativer werden kann:

- Einträge gemeinsam mit Kindern oder Jugendlichen besprechen,
- kindgerechte Sprache oder Symbole verwenden,
- eigene Sichtweisen oder Gegendarstellungen ermöglichen,
- digitale Lösungen mit abgestuften Zugriffsrechten entwickeln,



Was heisst das für die Praxis?

Mögliche kleine Schritte im Alltag

- Übergaben mit Zeit für Fragen statt nur Dossierweitergabe.
- Notieren warum etwas geschieht – nicht nur was.
- Neue Mitarbeitende früh in Beziehungsgeschichten einführen.
- Ressourcen und kleine Fortschritte ebenso dokumentieren wie Krisen.
- Kinder fragen, ob Einträge für sie stimmen.
- Perspektiven des Kindes aktiv in Fallbesprechungen einbeziehen.
- Hypothesen als solche kennzeichnen («wir vermuten...»).

Keiner dieser Schritte löst alles, aber jeder kann Kontinuität stärken.



«Das Dossier wird oft über das Kind geführt – selten mit ihm.»

Beatrice Kalbermatter,
Bundesamt für Justiz

- langfristige Vertrauenspersonen über Institutionswechsel hinweg sichern.

Nicht jedes Detail gehört in ein Dossier – aber vieles gewinnt an Qualität, wenn es gemeinsam verstanden wird.

Neue Wege denken

Diese drei Perspektiven werfen implizit ähnliche Fragen auf:

- Wie verhindern wir, dass das «Unsichtbare» verloren geht – also Kontextwissen, biografisches Wissen oder implizite Beziehungserfahrungen?
- Wie stellen wir sicher, dass kein dauerhaftes Machtungleichgewicht zwischen Fachpersonen und Kindern in Bezug auf Akten entsteht?
- Wie schaffen wir die Brücke zwischen alltäglicher Beobachtung und fachlich fundierter Einordnung?
- Und dokumentieren wir nur Defizite und Krisen – weil sie für Sicherheit und Behörden relevant sind – oder finden auch Ressourcen, kleine Fortschritte und Entwicklungsschritte Platz?

Aus den Antworten entstehen keine einheitlichen Modelle, aber mehrere konkrete Denkrichtungen:

- Wissen entsteht im Dialog.
- Wissen gehört Teams, nicht Einzelpersonen.
- Wissen umfasst auch die Sicht des Kindes.
- Wissen bedeutet Einordnung, nicht nur Beschreibung.
- Wissen soll Ressourcen ebenso sichtbar machen wie Risiken.

Partizipation wird dabei mehr als ein Schlagwort. Sie wird zu einem Mittel, um Machtverhältnisse zu reflektieren und aufzubrechen. Manche Einrichtungen arbeiten etwa mit Reflecting Teams oder Delegiertengruppen für Kinderrechte, um Fallgeschichten regelmässig aus der Perspektive der Kinder zu betrachten.

Wissen wird so vom Festhalten ins Handeln übersetzt.



«Zu viele Fakten - aber
der Sinn dahinter fehlt.»

Beatrice Kalbermatter

Wenn Technik unterstützen kann

Neben Haltungsfragen tauchen auch strukturelle Ideen auf:

- digitale Dossiers mit abgestuften Zugriffsrechten,
- langfristige Vertrauenspersonen über Institutionswechsel hinweg,
- bewusst reduzierte, fokussierte Dokumentation,
- klarere Kriterien: Was gehört wirklich in ein Dossier – und was nicht?

Die gemeinsame Vision dahinter:

Nicht mehr Daten, sondern passendes Wissen.

Kontinuität entsteht bewusst

Die drei Perspektiven zeigen: Wissensweitergabe ist weniger ein Dokumentationsproblem als eine Beziehungs- und Machtfrage.

Arbeitsrealitäten werden beweglicher bleiben – Fachpersonen wechseln, Zuständigkeiten verändern sich. Kontinuität kann deshalb nicht mehr nur personell gedacht werden.

Sie muss gestaltet werden:

- im Team,
- mit dem Kind,
- zwischen Institutionen.

Vielleicht liegt die Zukunft der Wissensweitergabe deshalb nicht im perfekten Dossier, sondern in einer neuen Haltung:

Wissen wird nicht einfach übergeben.

Es wird gemeinsam getragen.

Leitfragen für die Arbeitswelt von morgen



1. Wer versteht das Kind und wie bleibt dieses Verständnis erhalten?
2. Welche Informationen schützen, welche stigmatisieren?
3. Wer entscheidet, was über ein Kind festgehalten wird?
4. Kann ein Kind seine eigene Geschichte mittragen?
5. Dokumentieren wir auch Entwicklung, Hoffnung und Ressourcen?

Arbeitsbedingungen gestalten - Kindeswohl sichern

In der stationären Kinder- und Jugendhilfe nehmen derzeit sowohl der Fachkräftemangel als auch die Komplexität der Situationen, mit denen Fachpersonen konfrontiert sind, zu. Gleichzeitig bleibt der Anspruch bestehen, das Kindeswohl zuverlässig zu sichern.

Beides hängt enger zusammen, als es auf den ersten Blick scheint: Arbeitsbedingungen, Personalstabilität und Betreuungsqualität beeinflussen sich gegenseitig¹.

Daniela Wirz und Samuel Keller

Die Rahmung des Kindeswohls zeigt sich im Alltag – in Beziehungen, im Zuhören, im Dranbleiben. Kinder brauchen Schutz, Förderung, Beteiligung und verlässliche Bezugspersonen. Damit Fachpersonen das leisten können, brauchen sie Rahmenbedingungen, die professionelles Handeln ermöglichen statt erschweren⁴. Gerade in der stationären Kinder- und Jugendhilfe ist Beziehungskontinuität entscheidend – zu den Kindern und Jugendlichen ebenso wie zu ihrem Herkunftsnetzwerk.

Die Realität sieht jedoch oft anders aus: hohe Belastung, überdurchschnittliche Fluktuation und Schwierigkeiten bei der Rekrutierung neuer Mitarbeitender¹. Neue Fachpersonen steigen häufig in anspruchsvolle Situationen ein, ohne genügend Zeit für Einarbeitung zu erhalten. Das führt schnell zu Unsicherheit. Eine Berufseinsteigerin übernimmt beispielsweise bereits nach kurzer Zeit Verantwortung für eine Wohngruppe. Im ersten eigenen Nachtdienst steht sie allein zwischen Regelvertretung, Beziehungsarbeit und dem Aus-testen durch Jugendliche – ohne ausreichend vorbereitet und begleitet worden zu sein.

Solche Erfahrungen erhöhen das Risiko, dass Fachpersonen den Beruf früh wieder verlassen. Für die Kinder und Jugendlichen bedeutet häufig wechselndes Personal jedoch den Verlust von Stabilität, Beteiligung und Sicherheit. Fundierte Sozialpädagogik braucht Zeit, Reflexion und Unterstützung im Team³ – deshalb sind gute Arbeitsbedingungen keine Zusatzleistung, sondern Voraussetzung für Qualität. Sie sind zugleich eine Voraussetzung dafür, dass Kinder und Jugendliche ihre Rechte im Alltag tatsächlich erleben können und nicht nur auf dem Papier.

Studien und Praxisprojekte, wie das ZHAW-Projekt «Lösungsansätze zum Fachkräftemangel»², zeigen: Strukturierte Einarbeitung, Mentoring, realistische Erwartungen und Zeit zum Ankommen helfen, Praxisschocks zu verhindern. Ebenso wichtig sind Lernräume im Alltag, in denen Teams gemeinsam reflektieren können – etwa in Supervisionen oder kurzen fachlichen Austausch im Dienst. Entscheidend ist, Personalentwicklung, Organisation und pädagogische Qualität zusammenzudenken und die Perspektive der Kinder und Jugendlichen konsequent einzubeziehen.



Daniela Wirz, Leiterin Fachstelle
Praxiskooperationen und inter-
nationale Beziehungen, ZHAW



Samuel Keller, Co-Teamleiter,
Dozent und Forscher, ZHAW

Die Arbeitswelt von morgen wird deshalb stärkere Kooperation brauchen: Ausbildungsinstitutionen sichern Qualifikation und Schnittstellen, Organisationen schaffen tragfähige Prozesse und Strukturen, Leitungspersonen fördern eine lernende Teamkultur, Fachverbände machen Themen sichtbar und Politik sorgt für verlässliche Rahmenbedingungen. Erst im Zusammenspiel entstehen stabile Beziehungen – und damit gemeinsam geschaffene Bedingungen des Zusammenlebens für Kinder, Jugendliche und Fachpersonen.

Quellen

1. Amberg, H., et al. (2024). Fachkräftestudie im Sozialbereich. Interface.
2. Jossi, M., Streckeisen, P., & Wirz, D. (2025). Lösungsansätze zum Fachkräftemangel im Sozialbereich (Projekt ZHAW).
→ <https://www.zhaw.ch/de/forschung/projekt/74241>
3. Rohrbach, J., Keller, S., & Eberitzsch, S. (2023). Aktionsbox «Wie wir das sehen»: Ein Instrument zur Reflexion von Anliegen junger Menschen in stationären Erziehungshilfen. In S. Eberitzsch, S. Keller, & J. Rohrbach (Hrsg.), Partizipation in stationären Erziehungshilfen: Perspektiven, Bedarfe und Konzepte in der Schweiz (S. 211–225). Beltz Juventa.
→ <https://doi.org/10.21256/zhaw-28250>
4. von Spiegel, H. (2023). Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Ernst Reinhardt.

Online sein gehört dazu: Digitale Autonomie fördern in der sozialpädagogischen Begleitung

Digitale Medien sind fester Bestandteil der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen – auch im stationären Setting. Soziale Beziehungen, Freizeitgestaltung, Informationsbeschaffung und Identitätsarbeit finden heute selbstverständlich auch online statt. Für die Sozialpädagogik bedeutet dies:

Monika Luginbühl, Rahel Heeg und Fabienne Valaulta

Medienpädagogik als Querschnittsaufgabe

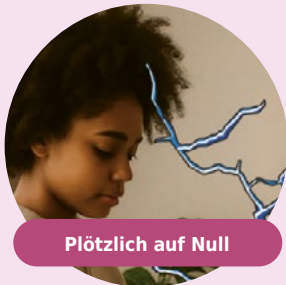
Digitale Medien erfüllen für Kinder und Jugendliche vielfältige Funktionen – von Beziehungspflege über Unterhaltung bis hin zu Kreativität und Orientierung. Um sich in dieser digital geprägten Lebenswelt sicher und verantwortungsvoll bewegen zu können, benötigen sie Medienkompetenz. Diese ist eine zentrale Voraussetzung für Autonomie und gelingende Lebensbewältigung. Medienpädagogik ist deshalb keine Zusatzaufgabe, sondern eine Querschnittsaufgabe in allen sozialpädagogischen Handlungsfeldern – und damit auch Teil professioneller Kernkompetenz von Fachpersonen.

Abschirmung ist keine nachhaltige Lösung. Gefragt sind Begleitung, Reflexion und Befähigung. Ziel ist es, Kinder und Jugendliche auch im Digitalen in einer möglichst selbstbestimmten Lebensführung zu unterstützen und ihnen gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen.

MEKiS – Medienkompetenz in der Sozialen Arbeit

Die Initiative MEKiS entstand in Kooperation zwischen der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW und der BFF – Kompetenz Bildung Bern. Sie unterstützt Fachpersonen beim Aufbau medienpädagogischer Kompetenz und stellt praxisnahe Materialien, Instrumente, Studien sowie einen Leitfaden zur Konzeptentwicklung zur Verfügung (→ www.mekis.ch).

Im aktuellen MEKiS-Projekt «re:connect» wurde untersucht, wie der Umgang mit digitalen Medien in intensiv betreuten stationären Jugendhilfeeinrichtungen geregelt wird. Im Fokus standen Jugendliche mit hoher Selbst- und/oder Fremdgefährdung. Die Studie identifizierte vier Umgangsformen mit digitalen Medien:



Plötzlich auf Null

In geschlossenen Abteilungen führt der totale Medienentzug oft zu Stress. Besonders kritisch sind die Übergänge: Während die abrupte Wegnahme Verunsicherung auslöst, führt die unbegleitete Rückgabe digitaler Medien zu einer Überforderung durch die angestaute Nachrichtenflut. Die Jugendlichen erleben keine Förderung der Medienkompetenz.



Digitale Medien verdienen

In diesem Modell ist die Mediennutzung in einen Stufen-/Phasenplan integriert. Das schafft eine klare Struktur. Der Dialog reduziert sich typischerweise auf die Nutzungsdauer. Die Bedürfnisse der Jugendlichen und die Medieninhalte werden kaum thematisiert. Die Jugendlichen reagieren oft mit Widerstand oder sie umgehen die Regeln auf kreative Weise.



Privat ist privat

Hier tragen die Jugendlichen die Verantwortung für ihre Mediennutzung weitgehend selbst. Das minimiert das Konfliktpotenzial im Alltag. Die Kehrseite: Es fehlt eine sozialpädagogische Begleitung, ein Unterstützungsbedarf kann unbemerkt bleiben.



Wie geht es Dir online?

In diesem Modell erfolgt die Regelung im Austausch zwischen Fachpersonen und Jugendlichen. Dies fördert die Reflexion des Online-Handelns und den Aufbau von Selbstregulationsstrategien.

Die Fachpersonen benötigen eine hohe Medienkompetenz, Offenheit und Flexibilität.

Ein dialogischer Umgang mit digitalen Medien verschiebt den Fokus von Kontrolle und Verboten hin zur Förderung von Selbstverantwortung und Urteilsfähigkeit. Medienkompetenz wird damit zu einem integralen Bestandteil allgemeiner Lebenskompetenz – und zu einer zentralen Anforderung an Fachpersonen in der stationären Jugendhilfe.

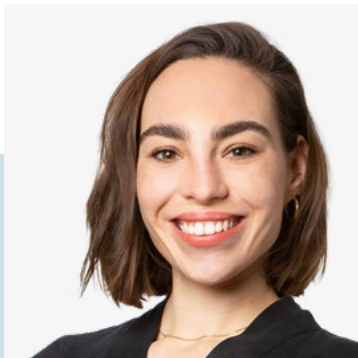
Für die Arbeitswelt von morgen bedeutet dies: Fachpersonen brauchen Zeit, Weiterbildung und institutionelle Rückendeckung, um sich wertfrei mit digitalen Lebenswelten auseinanderzusetzen und Jugendliche kompetent begleiten zu können. Medienpädagogik ist damit nicht nur eine Frage individueller Haltung, sondern auch der Arbeitsbedingungen und professionellen Rahmenbedingungen in Institutionen.



Monika Luginbühl, Dozentin für Sozial- und Medienpädagogik, BFF - Kompetenz Bildung Bern



Prof. Dr. Rahel Heeg, Co-Leiterin Institut Kinder- und Jugendhilfe



Fabienne Valault (MSc), wissenschaftl. Mitarbeiterin Institut Kinder- und Jugendhilfe, FHNW



Zwischen den Welten, mitten im Beruf: Migrationsbiografien am Arbeitsplatz

Fachpersonen der Sozialen Arbeit mit eigener Zuwanderungs- oder Fluchtgeschichte navigieren täglich durch Strukturen, in denen individuelle Chancen, hohe Erwartungen und struktureller Rassismus aufeinandertreffen. Trotz ihrer wichtigen Rolle wissen wir noch immer wenig über ihre konkreten Erfahrungen in der Berufspraxis. Was bedeutet es für sie, wirklich anzukommen?

Teodros Michael Belachw, Sozialpädagoge, Teamleiter und Coach, erzählt von seinem Weg – und davon, wie Biografie im Berufsalltag gleichzeitig Ressource und Herausforderung sein kann.

Teodros Michael Belachw

Ich wurde in Jimma, Äthiopien, geboren und wuchs ab meinem zwölften Lebensjahr in Addis Abeba auf. Dort absolvierte ich meine Hochschulausbildung im IT-Bereich. Ende 2003 kam ich in die Schweiz – zunächst, um berufliche Weiterbildungen zu besuchen. Was als temporärer Aufenthalt gedacht war, wurde zu einer Entscheidung: Hier wollte ich mir eine neue Zukunft aufbauen.

Von Anfang an fühlte ich mich von diesem Land und den Menschen angezogen. Bereits nach fünf Monaten lernte ich meine heutige Frau kennen, sie ist Schweizerin. Sie unterstützte mich entscheidend in meinem Integrationsprozess und half mir, vieles schneller zu verstehen – vom Deutschlernen im Alltag bis zu den unausgesprochenen Regeln, die man in keinem Kurs vermittelt bekommt. Rückblickend verbinde ich diese Zeit mit viel Hoffnung, aber auch mit der Erkenntnis, dass der Weg nicht immer einfach sein würde.

Besonders die berufliche Neuorientierung und das erneute Beginnen von Grund auf waren herausfordernd. Eine prägende Erfahrung war für mich, dass die Menschen hier grundsätzlich offen und freundlich sind, man jedoch – unabhängig davon, wie lange man im Land lebt – immer wieder als fremd wahrgenommen wird. Dies gilt umso mehr, wenn man, wie ich, eine andere Hautfarbe hat.

Diese Erfahrung begleitet mich bis heute in meiner Arbeit. Sie zeigt sich selten in grossen Konflikten. Viel häufiger sind es kleine Situationen: fachliche Einschätzungen, die erst Gehör finden, wenn sie jemand anderes wiederholt. Oder die selbstverständliche Erwartung, für «kulturelle Fragen» zuständig zu sein – unabhängig von meiner tatsächlichen Funktion und Verantwortung.



Teodros Michael Belachw,
Abteilungsleiter TApplus, Gfellergut
Sozialpädagogisches Zentrum

Auch im Kontakt mit Eltern oder Jugendlichen werde ich nicht selten zunächst falsch eingeordnet, als Hilfsarbeiter oder als jemand «von aussen», nicht als verantwortliche Fach- und Führungsperson. Vertrauen entsteht in solchen Situationen nicht sofort, sondern wächst über Zeit, Klarheit in der Rolle, eine konsequente Haltung und gelebte Verlässlichkeit.

In solchen Momenten tritt meine Fachlichkeit hinter mein Äusseres zurück. Ich habe gelernt, dass dies kein individuelles Missverständnis ist, sondern Teil grösserer gesellschaftlicher Muster – struktureller Rassismus zeigt sich oft gerade in diesen unspektakulären Alltagssituationen.

Belastend sind solche Erfahrungen trotzdem. Sie haben mich aber auch gelehrt, meine Grenzen klarer zu benennen und Unterstützung einzufordern. Entscheidend ist für mich, dass solche Situationen in Teams besprochen werden können – um einen gemeinsamen professionellen Umgang damit zu finden.

Heute, auch in meiner Rolle als Führungsperson, sehe ich darin eine zentrale Aufgabe. Organisationen verlieren wertvolle Perspektiven, wenn Kompetenzen nur an geradlinigen Lebensläufen oder perfekter Anpassung gemessen werden.

Meine eigene Biografie hat mir Fähigkeiten gegeben, die im Stellenbeschrieb selten stehen: Mehrsprachigkeit, Perspektivenwechsel, Vermittlung zwischen unterschiedlichen Lebensrealitäten und die Fähigkeit, mit Unsicherheit umzugehen. Gerade im Kontakt mit Jugendlichen und Familien sind diese Kompetenzen zentral.

Ähnliche Hintergründe können Brücken bauen, aber auch Erwartungen erzeugen. Menschen mit Migrationsgeschichte sind keine einheitliche Gruppe. Besonders in meinem Arbeitsfeld sehe ich, dass viele Jugendliche mit Migrationsbiografie in der Schweiz geboren und aufgewachsen sind. Trotzdem entsteht manchmal sofort Nähe – allein durch das,

was wir nach aussen teilen. Diese scheinbare Gemeinsamkeit kann eine Brücke sein und Vertrauen schaffen – eine Art «geteilte Identität». Meine Mehrsprachigkeit – Amharisch, Englisch, Deutsch, etwas Italienisch und Tigrinya – erleichtert den Zugang zusätzlich. Oft reicht schon das gemeinsame Wissen, wie es sich anfühlt, neu anzukommen und mit Rückschlägen umzugehen.

Doch dieselbe Gemeinsamkeit kann auch zum Hindernis werden, etwa wenn Erwartungen an mich gestellt werden, die ich nicht bedienen kann, oder Vorurteile damit verbunden sind. In solchen Momenten schaffe ich Zugänge primär über meine professionelle Fachlichkeit, meine kommunikativen Fähigkeiten und meine Sozialkompetenz.

Ich habe gelernt, meine Stimme zu nutzen, frühzeitig Unterstützung zu holen und konsequent für meine Rechte einzustehen. Ich weiss heute: Meine Meinung hat Gewicht. Genau dieses Learning versuche ich in der täglichen Arbeit an die Jugendlichen weiterzugeben. Ich möchte ihnen vermitteln, dass auch ihre Stimme zählt – egal, welche Steine ihnen in den Weg gelegt werden.

Für die Arbeitswelt von morgen wünsche ich mir mehr Mut, Offenheit und einen echten Perspektivenwechsel: weg von Konzepten über Menschen hin zu Lösungen mit ihnen. Fachpersonen mit Migrationsbiografie bringen wertvolle Kompetenzen mit. Diese sichtbar zu machen und zu nutzen, ist eine Chance für Organisationen, für die Gesellschaft und für eine Arbeitswelt, die von Vielfalt lebt.

Was bedeutet «struktureller Rassismus»?

Gemeint sind gesellschaftliche Muster und Gewohnheiten, durch die Menschen – oft auch ohne bewusste Absicht – unterschiedlich behandelt werden.

Dabei geht es weniger um einzelne diskriminierende Handlungen als um wiederkehrende Erfahrungen: Wer wird schneller ernst genommen? Wem wird Kompetenz eher zugetraut?

Der Begriff hilft zu beschreiben, warum solche Situationen auch ohne klare Absicht entstehen können – und weshalb es wichtig ist, sie gemeinsam zu reflektieren.

Zwang ist selten Zufall: Was der Umgang mit Zwang über Arbeitsbedingungen in der Jugendhilfe verrät

Zwang in der stationären, sozialpädagogischen und psychiatrischen Jugendhilfe lässt sich als Spiegel der Arbeitsbedingungen, fachlichen Ressourcen und institutionellen Kulturen lesen. Er zeigt, welche Handlungsspielräume Fachpersonen haben und ob eine Einrichtung stärker auf Kontrolle und Compliance oder auf Beziehung, Partizipation und Kinderrechte ausgerichtet ist. Zwang und Zwangsmassnahmen sind damit weniger individuelle Entscheidungen als Ausdruck organisationaler Logiken und gesellschaftlicher Erwartungen.

Patricia Nydegger



Patricia Nydegger,
Dipl. Sozialpädagogin HF

Zwang beginnt nicht erst in der konkreten Handlung, sondern bereits in Gesetzen und gesellschaftlichen Erwartungen an Institutionen wie Psychiatrien oder Heime. Junge Menschen werden dort häufig als schwierig oder erziehungsbedürftig wahrgenommen. Damit verknüpft ist die Vorstellung, sie seien selbst verantwortlich für ihre Situation und müssten Gehorsam lernen. Diese Zuschreibungen prägen den Alltag sozialpädagogischer Arbeit und werfen grundlegende Fragen auf: Wann gilt Sozialpädagogik als gelungen? Und wie viel Macht und Zwang erscheinen legitim?

Seit der Einführung des Kindes- und Erwachsenenschutzrechts (KESR) steht der Umgang mit Zwang bei Minderjährigen stärker im Fokus. Eine einheitliche gesetzliche Grundlage fehlt jedoch bis heute. Die sinngemässe Anwendung des Erwachsenenschutzrechts greift zu kurz und berücksichtigt die spezifischen Bedingungen Minderjähriger kaum. Dies führt zu Unsicherheiten in der Praxis und zu unterschiedlichem Umgang mit Zwangsmassnahmen.

Forschungen zeigen, dass Zwangs- und Strafnahrungen selten aus pädagogischer Notwendigkeit entstehen, sondern eng mit institutionellen Rahmenbedingungen verknüpft sind. Wo pädagogische Autonomie besteht, Teams kollegial entscheiden und ausreichend Zeit für Beziehung, Reflexion und Deeskalation vorhanden ist, wird Zwang deutlich seltener als notwendig erachtet. Demgegenüber zeigen stärker hierarchisch und betriebswirtschaftlich gesteuerte Organisationen eine höhere Zwangsneigung. Für Fachpersonen bedeutet dies eingeschränkte Handlungsspielräume und geringere Entscheidungssicherheit.

In akuten Situationen – insbesondere bei freiheitsbeschränkenden Massnahmen – wirken Zeitdruck und emotionale Belastung zusätzlich verschärfend. Präventive Arbeit wird erschwert, Alternativen werden im Moment kaum mehr wahrgenommen. Zwang kann dann zur kurzfristigen Bewältigungsstrategie werden, um Überforderung zu reduzieren. Für eine Arbeitswelt von morgen braucht es daher Rahmenbedingungen, die Fachpersonen entlasten: ausreichende

Personalausstattung, Zeit für Reflexion und Supervision sowie realistische Erwartungen an Krisenintervention.

Eine zentrale Ressource im Umgang mit Macht und Zwang ist eine traumapädagogische Haltung auf persönlicher und institutioneller Ebene. Sie versteht das Verhalten junger Menschen als sinnvolle Überlebensstrategie und basiert auf Empathie, Wertschätzung und kontinuierlicher Selbstreflexion. Diese Haltung muss gemeinsam getragen und weiterentwickelt werden.

Ebenso prägend ist die persönliche Vorstellung davon, was «gute» Sozialpädagogik ausmacht. Wird Arbeit nur dann als gelungen bewertet, wenn sich Jugendliche an Regeln halten, entsteht schnell Frustration. Zukunftsfähige sozialpädagogische Arbeit braucht daher ein erweitertes Verständnis von Professionalität.

Um Zwang weiter zu reduzieren, sind strukturelle Veränderungen notwendig: Institutionen sollten ihren Umgang mit Macht systematisch reflektieren, unabhängige Qualitätsstrukturen etablieren und Mitarbeitende gezielt unterstützen. Auch Ausbildung und Weiterbildung müssen Raum bieten, um Macht, Kontrolle und Arbeitszufriedenheit offen zu thematisieren und alternative Handlungsmöglichkeiten einzuüben.

Jugendliche sollen darauf vertrauen dürfen, dass Institutionen der stationäre Jugendhilfe Orte sind, an denen sie geschützt werden und auf eine respektvolle und traumasensible Begleitung zählen können.

Quellen

Fachverband Traumapädagogik e.V., Schweizer Fachverband Traumapädagogik. (2025). Standards für Traumapädagogische Konzepte in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Dürren: Schloemer Gruppe.

Mohr, S., Ritter, B., & Ziegler, H. (2017, 10. Oktober). Zwang als erzieherisches Mittel in der Kinder- und Jugendhilfe. Sozial Extra, 19–23.

Schneller, L. E., & Bernardon, A. (2016). Umsetzung des neuen Kindes- und Erwachsenenschutzrechts. Schweizerische Ärztezeitung, 1463–1465.

Tools & Tipps

MOOC zu Kinderrechten (kostenlos): Online-Lernmodule für Fachpersonen

Der kostenlose Online-Kurs childrights-mooc.ch bietet Fachpersonen, die mit und für Kinder arbeiten, eine praxisnahe Einführung in die Kinderrechte. In sechs Modulen werden Themen wie Kinderschutz, Gesundheit, Bildung, Justiz und ausserfamiliäre Unterbringung behandelt. Besonders relevant für Ihre Praxis ist das Modul 4 zu Kinderrechten im Kontext ausserfamiliärer Unterbringung, das von Integras mitentwickelt wurde und anhand konkreter Alltagssituationen zeigt, wie Kinderrechte in Institutionen und Pflegefamilien umgesetzt werden können. Der Kurs ist kostenlos und aktuell in Deutsch und Französisch verfügbar, eine italienische Version ist in Vorbereitung.



Broschüre «re:connect» (kostenlos): Digitale Medien im Heimalltag begleiten

Digitale Medien gehören für viele Jugendliche selbstverständlich zum Alltag – auch in stationären Einrichtungen. Die Broschüre des Projekts re:connect bietet Fachpersonen praxisnahe Orientierung im Umgang mit Social Media, Smartphones und Online-Kommunikation. Sie zeigt anhand von Erfahrungen aus Einrichtungen, wie Fachpersonen Jugendliche im digitalen Raum begleiten können und welche Chancen und Herausforderungen dabei entstehen. Ergänzend dazu liefert der wissenschaftliche Projektbericht vertiefte Erkenntnisse zu Mediennutzung und Beziehungsgestaltung im Heimalltag. Integras war als Mitglied der Begleitgruppe am Projekt beteiligt.



herzfroh 2.0: Sexuaufklärung für Jugendliche mit Lernschwierigkeiten

Die Materialien herzfroh 2.0 der Hochschule Luzern unterstützen Jugendliche und junge Erwachsene mit Lernschwierigkeiten dabei, Fragen zu Körper, Liebe und Sexualität besser zu verstehen. Das Set umfasst sechs Themenhefte mit einer pädagogischen Handreichung für Fachpersonen sowie ergänzende digitale Angebote wie ein Online-Spiel und eine Website. Die Materialien eignen sich für Schule, Wohngruppen oder Beratungssettings und fördern einen verständlichen und respektvollen Zugang zu Themen rund um Beziehungen, Sexualität und Selbstbestimmung.





Geschlechter-Radar: Weiterbildungen zu Geschlechtervielfalt

Die Bildungsangebote von Geschlechter-Radar richten sich an Fachpersonen im psychosozialen, pädagogischen und medizinischen Bereich, die ihr Wissen zu Geschlechtervielfalt vertiefen möchten. In praxisnahen Kursen erhalten Teilnehmende Grundlagen zur Begleitung von trans und non-binären Menschen sowie konkrete Impulse für Beratung, Betreuung und Zusammenarbeit im Berufsalltag. Neben offenen Kurstagen werden auch Inhouse-Weiterbildungen für Organisationen angeboten, die ihre Fachpersonen gezielt zu diesem Thema sensibilisieren möchten.



Kinderrechte spielerisch entdecken: Materialien von Pro Junior



Im Online-Shop von Pro Junior Schaffhausen Thurgau finden Fachpersonen verschiedene Materialien, um Kinderrechte anschaulich und spielerisch zu vermitteln. Dazu gehört unter anderem eine Kinderrechte-Spielebox mit Wimmelbild und Memo-Spiel, die zentrale Kinderrechte anhand alltagsnaher Situationen sichtbar macht und Gesprächsanlässe schafft. Die Materialien eignen sich für Schule, Freizeitangebote oder pädagogische Settings und unterstützen Kinder und Jugendliche dabei, ihre Rechte kennenzulernen und darüber zu diskutieren.



START NOW: Skills für Resilienz und Emotionsregulation



Die Plattform START NOW bietet Trainings und Weiterbildungen zur Förderung der psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. Im Zentrum steht ein praxisnahes Skillstraining, das Strategien zur Stress- und Emotionsregulation vermittelt und in Gruppen mit Jugendlichen umgesetzt werden kann. Fachpersonen aus Schule, Sozial- und Gesundheitswesen können in Weiterbildungen lernen, das Training selbst anzuwenden. Ergänzend gibt es Workshops und Programme zur Stärkung von Resilienz im Alltag. Das evidenzbasierte Programm wird in Schulen, sozialpädagogischen Einrichtungen und klinischen Settings eingesetzt.

Wandel als Konstante: 100 Jahre Integras - 100 Jahre Kinder- und Jugendhilfe in Bewegung



Hundert Jahre sind in der Kinder- und Jugendhilfe keine blossen Zeitspanne. Sie stehen für Generationen von Kindern und Jugendlichen, für veränderte Bilder von Kindheit, für gesellschaftliche Auseinandersetzungen und für einen grundlegenden Wandel professioneller Verantwortung.

Seit 1923 begleitet Integras diese Entwicklungen. Der Verband war und ist dabei nicht nur Zeuge,

sondern Akteur. Seine Geschichte verläuft parallel zu den grossen Linien der Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz - von der früheren Heimerziehung über die Phase der Professionalisierung bis hin zur heutigen Ausrichtung auf Kinderrechte, Bientraitance, Inklusion und Qualität. Was sich durch diese hundert Jahre zieht, ist weniger Beständigkeit als Bewegung. Und vielleicht liegt gerade darin die eigentliche Kontinuität.

Als sich 1923 der «Schweizerische Hilfsverband für Schwererziehbare» gründete, stand die fachliche Stärkung des Personals in Erziehungsanstalten im Zentrum. Unter dem Dach von Pro Infirmis entstand eine Plattform für Austausch und Weiterbildung. Im Jahr 1926 wurde der vorläufige Vorstand zu einem ständigen Gremium, wodurch der Verein dauerhaft etabliert wurde. Die Rigi-Tagungen wurden zu einem frühen Ausdruck dessen, was den Verband bis heute prägt: Fachlichkeit entsteht im Dialog.

Das damalige Verständnis von Kinder- und Jugendhilfe war stark institutionell geprägt. Schutz bedeutete Unterbringung, Ordnung und Struktur. Pädagogik war Praxis – wissenschaftliche Fundierung und konzeptionelle Reflexion entwickelten sich erst allmählich.

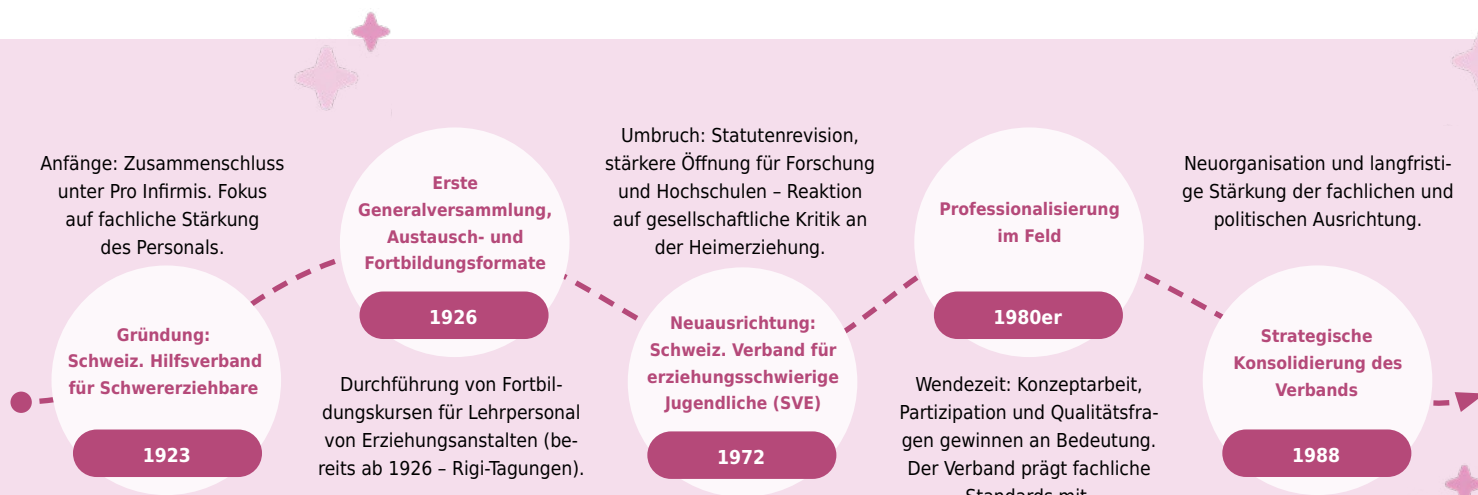
Mit den gesellschaftlichen Umbrüchen der 1970er-Jahre geriet dieses Selbstverständnis ins Wanken. Kritik an autoritären Strukturen, an mangelnder Mitbestimmung und an geschlossenen Systemen veränderte das Feld grundlegend. 1972 erneuerte der Verband seine Statuten und nannte sich fortan «Schweizerischer Verband für erziehungsschwierige Jugendliche» (SVE). Die Öffnung gegenüber Forschung und Hochschulen markierte einen entscheidenden Schritt: Heimerziehung sollte nicht nur organisiert, sondern reflektiert und weiterentwickelt werden.

In den folgenden Jahrzehnten gewann der Verband zunehmend an Profil. Die 1980er- und 1990er-Jahre waren geprägt von Professionalisierung, Konzeptarbeit und struktureller Konsolidierung. Organisationsberatung, neue Tagungsformate und fachliche Standards stärkten das Feld in einer Phase tiefgreifender Veränderungen. 1988 – ein Schlüsseljahr – begann eine längere Phase der strategischen Weiterentwicklung, in welcher der Verband sowohl inhaltlich als auch strukturell an Klarheit gewann.

Mit der Umbenennung im Jahr 2000 zu «INTEGRAS: Fachverband für Sozial- und Sonderpädagogik» brachte der Verband sein erweitertes Selbstverständnis zum Ausdruck. Die Breite der Fachlichkeit, die stärkere politische Vernetzung und eine professionelle Interessenvertretung rückten ins Zentrum. Gleichzeitig wuchs die Mitgliederbasis – auch über die Sprachgrenzen hinweg – und damit die Verantwortung, unterschiedliche Perspektiven zu verbinden.

Die 2000er- und 2010er-Jahre waren nicht nur Jahre des Ausbaus, sondern auch der Reflexion. Der Verband beteiligte sich aktiv an der Aufarbeitung der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und stellte sich damit der eigenen Geschichte und der Geschichte des Feldes. Verantwortung bedeutete nun auch, vergangenes Unrecht anzuerkennen und daraus fachliche Konsequenzen zu ziehen.

Parallel dazu gewannen Themen wie Kinderrechte, Qualitätssicherung, Pflegekinderwesen, Partizipation und Inklusion an



Bedeutung. Mit dem Aufbau der Fachstelle Kinderrechte, der Entwicklung von Qualitätsinstrumenten wie dem FPO-Label und klaren Positionspapieren trug der Verband dazu bei, neue fachliche Standards zu setzen.

Über all diese Phasen hinweg zeigt sich ein roter Faden: Die Perspektive verschiebt sich.

Vom Schutz zur Beteiligung.

Von der Institution zur Lebenswelt.

Vom Entscheiden über Kinder zum Handeln mit ihnen.

Hundert Jahre Verbandsgeschichte entsprechen deshalb auch hundert Jahren fachlicher Selbstkorrektur und Weiterentwicklung. Die Kinder- und Jugendhilfe hat gelernt, sich selbst zu hinterfragen. Und Integras hat diesen Prozess mitgestaltet – manchmal leise, manchmal deutlich positioniert, immer jedoch mit Blick auf die Kinder und Jugendlichen.

Das Jubiläum ist damit nicht nur ein Rückblick. Es ist ein Moment der Vergewisserung: Woher kommt unser Bereich – und wohin bewegt er sich?

Die Antworten darauf finden sich nicht allein in der Geschichte, sondern in den aktuellen Debatten. Die Frage «Was wollen wir noch verändern?» knüpft unmittelbar an diese hundert Jahre an. Sie führt die Bewegung fort – nicht als Bruch, sondern als nächste Etappe.

Und auch die Integras-Charta ist Ausdruck dieser Entwicklung. Kinderrechte, Bientraitance und Inklusion stehen nicht isoliert nebeneinander, sondern sind das Ergebnis eines langen Lernprozesses. Sie bündeln Erfahrungen, Kritik und Erkenntnisse aus einem Jahrhundert Praxis.

So bildet das Jubiläum keinen Abschluss, sondern einen Übergang. Die Geschichte von Integras zeigt: Professionelle Praxis verändert sich, wenn sich die Perspektive verändert. Nach hundert Jahren bleibt die Aufgabe im Kern dieselbe – Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu unterstützen. Doch das Verständnis davon, wie dies geschieht, ist differenzierter, reflektierter und anspruchsvoller geworden. Und genau darin liegt die eigentliche Leistung eines Jahrhunderts: Nicht im Bewahren des Alten, sondern im Weiterdenken des Notwendigen.

Was wollen wir noch verändern? Zukunftsansichten für die Sozial- und Sonderpädagogik

Wer heute durch eine Institution der Kinder- und Jugendhilfe geht, bewegt sich in einer völlig anderen Welt als noch vor wenigen Jahrzehnten. Wo früher Disziplin, Ordnung und Gehorsam den Alltag bestimmten, stehen heute Beziehung, Beteiligung und individuelle Förderung im Zentrum. Die Entwicklung geht weiter – mit neuen Fragestellungen und Aufgaben für die kommenden Jahre.

Lorène Métrol, Meryem Oezdirek und André Wyssenbach

Vom Versorgen zum Begleiten

In den vergangenen 100 Jahren hat sich nicht nur die Praxis drastisch verändert, sondern das Verständnis von professionellem Handeln selbst. Kinder und Jugendliche gelten heute nicht mehr primär als zu erziehende Objekte, sondern als eigenständige Persönlichkeiten mit Rechten, Perspektiven und Einflussmöglichkeiten.

Dieser Wandel hat sich schrittweise vollzogen: über die Professionalisierung des Feldes, die stärkere Orientierung an Bedürfnissen junger Menschen, die Einführung der KESB, das Jugendstrafrecht sowie die zunehmende Bedeutung der Kinderrechte. Besonders in den letzten zehn Jahren hat sich die Perspektive nochmals verschoben – weg von der Frage «Was ist gut für das System?» hin zu «Was braucht das Kind?»

Damit ist auch die Rolle von Fachpersonen komplexer geworden: Sie sind heute Begleitende, Beziehungsgestaltende, Netzwerkerinnen, Krisenmanager und Entwicklungsfördernde zugleich.





Integras hat diese Entwicklung über die Jahrzehnte aktiv begleitet. Mit den Veränderungen im Feld wandelten sich auch die Themen, Positionierungen und fachlichen Schwerpunkte des Verbands – immer mit dem Ziel, die Praxis näher an die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen heranzubringen.

Mehr Möglichkeiten - mehr Druck

Gleichzeitig wächst der Druck auf das Feld.

Wir stellen fest, dass die Institutionen heute deutlich häufiger Kinder und Jugendliche mit komplexen Belastungen und herausfordernden Verhaltensweisen begleiten. Individuellere Angebote ermöglichen bessere Entwicklungschancen – verlangen den Fachpersonen jedoch wesentlich mehr ab.

Dazu kommen strukturelle Herausforderungen:

- Fachkräftemangel,
- steigender Dokumentationsaufwand,
- zunehmende administrative Anforderungen,
- Übergänge in Ausbildung, Wohnen und Selbstständigkeit,
- unterschiedliche kantonale Regelungen und Finanzierungslogiken.

Die Folge: Fachpersonen sollen intensiver begleiten, haben aber weniger Zeit dafür.

Gerade diese Zeit ist jedoch von zentraler Bedeutung. Sozialpädagogische Arbeit entsteht in Beziehungen, Vertrauen und Kontinuität. Sie lässt sich nicht beliebig beschleunigen.

Übergänge - die neue Schlüsselstelle

In der Diskussion haben wir festgestellt, dass ein besonders kritischer Punkt heute nicht mehr nur im Aufenthalt in einer Institution selbst liegt, sondern in den Übergängen. Gemeint sind damit der Eintritt in eine Platzierung, Wechsel zwischen unterschiedlichen Angeboten, die Rückkehr in die Familie oder der Übergang ins Erwachsenenleben.

Gerade an diesen Schnittstellen geraten viele junge Menschen in Unsicherheiten. Unterstützungssysteme verändern sich, Zuständigkeiten wechseln, vertraute Bezugspersonen fallen weg. Besonders deutlich zeigt sich dies beim Schritt in Ausbildung oder eigenständiges Wohnen nach dem 18. Geburtstag: Genau dort, wo Stabilität besonders wichtig wäre, endet häufig die institutionelle Begleitung.

Unseres Erachtens lautet die zentrale Zukunftsfrage deshalb zunehmend: Wie schaffen wir verlässliche Lebensverläufe statt punktueller Hilfen?

Die Rolle von Integras: Brücke statt Stimme einzelner Interessen

Auch die Rolle des Fachverbands hat sich verändert. Während früher stärker die Interessen der Institutionen im Vordergrund standen, rückt heute die Perspektive der Kinder und Jugendlichen stärker ins Zentrum.

Integras versteht sich zunehmend als verbindendes Element:

- zwischen Praxis und Politik,
- zwischen Sozial- und Sonderpädagogik,
- zwischen Regionen,
- zwischen Forschung und Alltag.



Der Verband setzt Standards, fördert Partizipation, bringt Fachwissen in politische Diskussionen ein und schafft Austausch – eine Funktion, die in einem komplexer werdenden Feld wichtiger ist als je zuvor.

Die Arbeit eines Fachverbands bleibt im Alltag oft unsichtbar. Vieles geschieht im Hintergrund: Fachgrundlagen werden erarbeitet, Austauschformate organisiert, politische Gespräche geführt. Der direkte Nutzen zeigt sich nicht immer sofort – spürbar wird er besonders dann, wenn der Druck im System zunimmt. Der ausserfamiliäre Bereich steht heute erneut unter wirtschaftlichem Rechtfertigungsdruck, und Fragen nach Kosten, Effizienz und Zuständigkeiten prägen die Diskussion. Gerade in solchen Zeiten braucht es eine gemeinsame fachliche Stimme. Als Fachverband vertreten wir das Recht jedes Kindes auf professionelle Begleitung auf kantonaler wie auf nationaler Ebene. Diese Wirkung entsteht jedoch nicht im Alleingang, sondern durch ein starkes und verbundenes Netzwerk von Mitgliedsorganisationen. Gleichzeitig beobachten wir, dass knappe Ressourcen und hohe Belastungen dazu führen können, dass sich Institutionen stärker auf sich selbst konzentrieren und Austausch als Zusatzaufwand empfinden. Wenn Fachwissen weniger geteilt wird und der Dialog abnimmt, schwächt das langfristig das gesamte Feld – und damit auch seine politische Durchsetzungskraft. Vernetzung ist deshalb kein Luxus, sondern eine Voraussetzung für Qualität und nachhaltige Rahmenbedingungen. Nur wenn wir unser Wissen, unsere Erfahrungen und unsere Haltung bündeln, können wir die Interessen der Kinder und Jugendlichen wirksam vertreten.

Integras versteht es als zentrale Aufgabe, diesen Zusammenhalt zu stärken und die Kinderrechte klar und entschlossen zu vertreten.

Wohin geht die Entwicklung?

Für die Zukunft identifizieren wir mehrere Richtungen, die für die Weiterentwicklung einer qualitativ hochwertigen Begleitung von Kindern und Jugendlichen zentral sein werden. In diesem Sinne möchten wir gemeinsam daran weiterarbeiten.

Frühere Unterstützung statt späterer Reparatur: Kinderschutz und Förderung sollen früher einsetzen – nicht erst, wenn Probleme eskalieren.

Chancengleichheit über Systeme hinweg: Die Lebensperspektiven junger Menschen dürfen weniger davon abhängen, in welchem Kanton sie leben oder wo sie platziert sind.

Stärkere Einbindung der Familien und Netzwerke: Hilfen wirken nachhaltiger, wenn das Umfeld konsequent mitgedacht wird.

Mehr Wissen über das Feld: Fehlende Daten erschweren Planung und politische Steuerung – hier braucht es verbindlichere Grundlagen.

Partizipation als Normalität: Kinder und Jugendliche sollen nicht nur gehört werden, sondern echte Mitgestaltungsmöglichkeiten erhalten.

Eine Investition in die Gesellschaft



Am Ende führt die Zukunftsfrage immer wieder zu einem einfachen Gedanken zurück: Alles, was in Kinder und Jugendliche investiert wird, in Bildung, Beziehungen und Förderung, wirkt weit über die Institutionen hinaus.

Sozial- und sonderpädagogische Arbeit ist deshalb nicht nur Unterstützung einzelner Lebensläufe, sondern gesellschaftliche Entwicklung. Es ist wichtig, die Arbeit der Fachleute aus den Bereichen Kinder- und Jugendschutz sowie Sonderpädagogik angemessen zu würdigen. Integras setzt sich dafür ein, dass dieses Engagement für Kinder und Jugendliche und damit für die Gesellschaft insgesamt, anerkannt und wertgeschätzt wird.

Nach 100 Jahren bleibt die Aufgabe dieselbe, nur ihr Verständnis hat sich vertieft: Nicht Systeme stehen im Zentrum, sondern Lebenswege. Und genau daran wird sich entscheiden, wie die nächsten 100 Jahre aussehen.



André Wyssenbach,
Vizepräsident Integras



Meryem Oezdirek und Lorène
Métal, Co-Leitung Integras



Vom Schutz zur Teilhabe: Wie sich professionelle Verantwortung verändert hat

Wer heute über Kinder- und Jugendhilfe spricht, spricht selbstverständlich über Rechte, Beteiligung und Selbstbestimmung. Das war nicht immer so. Die Geschichte der Sozial- und Sonderpädagogik - und damit auch die Geschichte von Integras - ist eine Geschichte der Verschiebung von Perspektiven: vom Schutzgedanken hin zur Anerkennung von Kindern und Jugendlichen als eigenständige Rechtsträgerinnen und Rechtsträger.

Was früher primär unter Fürsorge verstanden wurde, wird heute als gemeinsame Verantwortung für Beziehung, Entwicklung und Teilhabe beschrieben. Die Integras-Charta bringt diese Entwicklung auf den Punkt: Kinderrechte, Bientraiment und Inklusion stehen nicht nebeneinander, sondern beschreiben unterschiedliche Ebenen derselben Haltung.

Jessica Pierobon und Vivienne Simon

Kinderrechte: vom Prinzip zur Alltagspraxis

Kinderrechte sind heute breit anerkannt - entscheidend ist jedoch, wie sie im Alltag wirksam und in organisationalen Prozessen systematisch berücksichtigt werden. Kindeswohl zeigt sich weniger in Leitbildern als in konkreten Situationen: in verlässlichen Beziehungen, in Mitsprachemöglichkeiten oder darin, wie Entscheidungen erklärt werden.

In den letzten Jahren hat sich innerhalb des Verbands wie auch im Feld ein deutlicher Perspektivenwechsel vollzogen. Kinderrechte werden weniger als juristische Verpflichtung verstanden, sondern zunehmend als Orientierung für professionelles Handeln. Fachpersonen sollen nicht nur korrekt entscheiden, sondern nachvollziehbar, respektvoll und dialogisch.

Gleichzeitig wird sichtbarer, dass Kinderrechte immer auch Organisationsfragen sind. Beteiligung braucht Zeit, Stabilität und fachliche Sicherheit. Wo Teams stark belastet sind oder häufig wechseln, ist es schwieriger, kontinuierliche Beziehungen aufzubauen. Damit wird deutlich: Die Qualität der Arbeitsbedingungen ist eine Voraussetzung dafür, dass Rechte im Alltag gelebt werden können.

Bientraiment: Haltung statt Methode

Mit dem Begriff Bientraiment rückt nicht eine einzelne Methode in den Vordergrund, sondern eine professionelle Haltung. Gemeint ist eine Praxis, die sich konsequent an Würde, Sicherheit und Entwicklung des Kindes orientiert - und zwar aktiv, nicht nur als Verzicht auf Gewalt.

Bientraiment bedeutet deshalb auch Selbstreflexion: Fachpersonen und Organisationen setzen sich damit auseinander, wie Entscheidungen entstehen, wo Macht wirkt und wie

Konflikte bearbeitet werden. Entscheidend ist weniger das Verhindern einzelner Vorfälle als das gemeinsame Lernen aus ihnen.

In der Praxis zeigt sich: Eine solche Kultur entsteht dort, wo schwierige Situation besprochen statt nur individualisiert werden. Teams brauchen Räume, um Unsicherheiten zu thematisieren, und Strukturen, die Lernen ermöglichen, statt Schuldzuweisungen zu fördern. Bientraiment ist damit keine Zusatzaufgabe, sondern eine Form professioneller Zusammenarbeit.

Inklusion: wenn sich Strukturen bewegen

Noch deutlicher wird der Perspektivenwechsel beim Thema Inklusion. Lange stand die Frage im Zentrum, wie Kinder in bestehende Angebote integriert werden können. Heute rückt stärker in den Fokus, wie Angebote gestaltet sein müssen, damit alle Kinder selbstverständlich daran teilhaben können.

Der Unterschied ist grundlegend: Integration verlangt Anpassung der Einzelnen, Inklusion verlangt Anpassung der Strukturen. Vieles, was aktuell als Inklusion bezeichnet wird, bewegt sich weiterhin im Bereich unterstützter Integration. Gleichzeitig zeigen zahlreiche Praxisentwicklungen, dass sich der Alltag bereits verändert: Kinder und Jugendliche werden stärker in Regeln einbezogen, Kommunikationsformen werden angepasst und neue Kooperationen entstehen - etwa in Themenbereichen wie Beziehungen, Sexualität oder Gesundheit, die lange als schwierig galten.

Wo solche Veränderungen gelingen, wird Teilhabe konkret erfahrbar. Kinder erhalten Einfluss auf ihren Lebensort und werden nicht nur betreut, sondern ernsthaft beteiligt.

Drei Begriffe – ein gemeinsamer Kern

Kinderrechte, Bientraitance und Inklusion beschreiben unterschiedliche Zugänge, führen aber zu derselben fachlichen Konsequenz: Professionelle Verantwortung verschiebt sich vom Entscheiden über Kinder hin zum Handeln mit ihnen.

- **Kinderrechte** geben den normativen Rahmen.
- **Bientraitance** beschreibt die Haltung im Umgang.
- **Inklusion** verändert die Strukturen.

Zusammen markieren sie den Übergang von einer fürsorglichen zu einer partnerschaftlichen Pädagogik.

Ein Lernprozess – auch für Organisationen

Diese Entwicklung ist nicht abgeschlossen. Sie verlangt kontinuierliche Anpassung – fachlich, organisatorisch und gesellschaftlich. Verbände wie Integras übernehmen dabei eine doppelte Rolle: Sie geben Orientierung und bleiben zugleich lernend. Dazu gehört, Rückmeldungen aus der Praxis aufzunehmen, neue Perspektiven einzubeziehen und bestehende Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen.

Gerade im Jubiläumsjahr zeigt sich: Fortschritt in der Kinder- und Jugendhilfe entsteht selten durch einzelne Reformen, sondern durch viele kleine Verschiebungen in Haltung, Sprache und Zusammenarbeit.

Ausblick

Die Richtung ist klarer geworden: Kinder sollen nicht nur geschützt, sondern gehört werden; nicht nur begleitet, sondern beteiligt; nicht nur integriert, sondern selbstverständlich einbezogen.

Die zentrale Aufgabe der kommenden Jahre wird deshalb weniger darin liegen, neue Leitbilder zu formulieren, sondern darin, die bestehenden konsequent umzusetzen – im Alltag

von Institutionen, in den Rahmenbedingungen und im gesellschaftlichen Verständnis von Kindheit.

Die Geschichte von Integras zeigt: Professionelle Praxis verändert sich, wenn sich die Perspektive verändert.

Vom Schutz zur Teilhabe – und damit zu einer Pädagogik, die Kinder nicht nur berücksichtigt, sondern ernst nimmt.



Jessica Pierobon,
Fachmitarbeiterin Integras



Vivienne Simon,
Fachmitarbeiterin Integras



Tagungen 2025 - Impulse, Reflexionen, Ausblicke

2025 war ein bewegtes Jahr für Fachpersonen aus der Sozial- und Sonderpädagogik: Zum ersten Mal wurde die Nationale Fachtagung Sozial- und Sonderpädagogik durchgeführt, Akteur*innen aus Praxis, Wissenschaft und Verwaltung trafen sich zum Schweizer Forum Kinder- und Jugendhilfe,

und bei der traditionellen Brunnen-Tagung rückten zentrale Fragen zur Unterbringung ins Zentrum der Debatten. Gemeinsam zeigen diese Tagungen, wie sich Gegenwart und Zukunft der Arbeitswelt gestalten lassen.

Nationale Fachtagung Sozial- und Sonderpädagogik: Familienarbeit im Fokus

Ein herausragender Moment des Jahres war die Premiere der Nationalen Fachtagung Sozial- und Sonderpädagogik am 5. und 6. März 2025. Es trafen sich Fachpersonen, Forschende, Leitungspersonen und Vertreter*innen aus Verwaltung und Wissenschaft, um unter dem Thema Familienarbeit zu diskutieren, wie sozial- und sonderpädagogische Praxis familiennah gedacht und gestaltet werden kann - jenseits von Standardprozessen und routinierten Abläufen.

Was blieb hängen? Partizipation, Inklusion und der Umgang mit dem herrschenden Fachkräftemangel gehörten zu den Kernfragen. Besonders deutlich wurde: Die Zusammenarbeit mit Familien muss neu gedacht werden - als dialogischer Prozess, der Ressourcen und Herausforderungen gleichermaßen anerkennt. In Workshops und Podiumsdiskussionen wurde beleuchtet, wie familiäre Netzwerke gestärkt Rückblick Tagung: können und welche Haltungen Fachpersonen brauchen, um Beziehungen gelingend zu gestalten.

Outcome für die Praxis: Mehr Aufmerksamkeit auf systemische Zusammenarbeit statt silohaftes Denken; Familien als aktive Partner im professionellen Alltag erleben.

Rückblick:



Präsentationen:



Schweizer Forum Kinder- und Jugendhilfe: Ankommen gestalten

Am 22. Mai 2025 fand in Bern das Schweizer Forum Kinder- und Jugendhilfe statt, ein gemeinsames Format von Integras und PACH Pflege- und Adoptivkinder Schweiz. Die Tagung widmete sich einem Kernthema: dem Ankommen von Kindern und Jugendlichen in neuen Lebensräumen.

Zentrale Fragestellung: Was braucht es, damit dieser Übergang nicht nur verwaltet, sondern sensibel begleitet wird?

Fachpersonen diskutierten Good Practices zur Gestaltung der Aufnahmephase, zur Rolle von Vertrauenspersonen und zur Zusammenarbeit zwischen Institutionen und Familien - mit Blick auf Stabilität, Beziehung und Sicherheit.

Outcome für die Praxis: Sensibilisierung für Übergangsprozesse als kritische Phase; konkrete Anregungen zur Gestaltung gelingender Aufnahme.

Rückblick:



Präsentationen:



Brunnen-Tagung: Wenn alle Stricke reissen ...

Die traditionelle Tagung in Brunnen widmete sich vom 11. bis 13. November 2025 der Frage: Was ist möglich, wenn die Unterbringung als Ultima Ratio notwendig wird? - und wie kann diese Phase dennoch Entwicklungschancen eröffnen?

Im Zentrum standen Reflexionen darüber, wie Fachpersonen in hochkomplexen Situationen wirksam handeln können und welche Haltungen nötig sind, damit Unterbringung nicht als «Endstation», sondern als Entwicklungsetappe erlebt wird. Fachinputs, Podiumsdiskussionen und offene Werkstatt-Formate boten Raum für Austausch über anspruchsvolle Themen wie Zugehörigkeiten, organisationales Handeln und die Balance zwischen Sicherheit und Förderung.

Outcome für die Praxis: Betonung des professionellen Denkens über Strukturen hinaus – zugunsten von nachhaltiger Unterstützung und Orientierung.

Rückblick:



Präsentationen:



SAVE THE DATE

10.09.2026:

Online-Tool – Lernen Sie EQUALS kennen

17.-18.09.2026:

Tagung Murten 2026 (nur auf Französisch)

10.-12.11.2026:

Tagung Brunnen 2026

Weitere Details zu den Veranstaltungen:

→ integras.ch/de/veranstaltungen

Gemeinsame Erkenntnisse: Was bleibt?

Die Tagungslandschaft 2025 liefert drei zentrale Botschaften für die Arbeitswelt von morgen:

- **Beziehungen und Übergänge verstehen lernen:** Ob bei der Aufnahme, der Familienarbeit oder der Unterbringung – Engagement bedeutet, Übergänge nicht nur zu verwalten, sondern bewusst zu begleiten.
- **Dialog statt Dokumentation:** Partizipation – von Kindern, Eltern und Fachpersonen – prägt gelingende Prozesse.
- **Reflexion und Haltung:** Fachdiskurse müssen professionalisiert, aber zugleich humanisiert werden – dort, wo Theorie und Praxis sich verbinden.

Fazit

2025 war ein Jahr des Austauschs, der Reflexion und der Innovation. Die Tagungen haben gezeigt, wie wichtig Vernetzung, Dialog und gemeinsames Lernen sind – gerade in einem Feld, das täglich Lebenswelten gestaltet und Zukunft ermöglicht.



Wo ich lebe - was du verändern könntest: Was junge Menschen kurz vor dem Austritt rückblickend anders gewünscht hätten

Wenn junge Menschen eine sozialpädagogische Institution verlassen, endet nicht nur ein Betreuungsverhältnis - es schliesst sich auch ein prägender Lebensabschnitt. Kurz vor dem Austritt bietet sich eine besondere Gelegenheit: innehalten, zurückblicken und aussprechen, was hilfreich war und was nicht.

EQUALS

Mit dem 2022 entwickelten Austrittsfragebogen «Mein Weg» ermöglicht EQUALS jungen Menschen genau diese Reflexion. Der Fragebogen erfasst Erfahrungen vom Eintritt bis zum Austritt und macht Fortschritte, Zielerreichung, Zukunftsaussichten und Zufriedenheit sichtbar.

Im aktuellen EQUALS-Factsheet vom Januar 2026 wurde eine zentrale offene Frage ausgewertet:

«Was könnte hier verändert werden, damit sich die Kinder/jungen Menschen hier noch wohler fühlen?»

Analysiert wurden die Antworten von 139 jungen Menschen im Alter von 12 bis 22 Jahren aus 18 Institutionen. Die Ergebnisse sehen Sie visuell in der Abbildung auf der nächsten Seite.

Autonomie steht im Zentrum

Der deutlich häufigste Verbesserungswunsch betrifft den Bereich Autonomie und Kontrolle (32.4 %). Viele junge Menschen äussern Kritik an Regeln, Sanktionen oder eingeschränkter persönlicher Freiheit. Auch Handy- und Medienregelungen (13.7 %) werden häufig genannt – ein Thema, das stark mit Selbstbestimmung und sozialer Teilhabe verbunden ist.

Gerade hier zeigt sich das Spannungsfeld, das auch dieses THEMA-Magazin prägt:

Für Fachpersonen sind Regeln Teil professioneller Verantwortung. Für junge Menschen bedeuten sie unmittelbare Eingriffe in ihren Alltag. Zwischen «hier arbeitest du» und «hier lebe ich» entsteht ein Aushandlungsraum, der sensibel gestaltet werden muss.

Beziehung bleibt entscheidend

Neben strukturellen Fragen spielen auch Beziehung und Kommunikation mit Fachpersonen eine zentrale Rolle (10.8 %). Wie gesprochen wird, wie Entscheidungen erklärt



werden, wie ernst sich junge Menschen genommen fühlen – all das prägt das Erleben mindestens ebenso stark wie formale Rahmenbedingungen.

Weitere Themen betreffen Freizeit- und Aktivitätsangebote (9.4 %) sowie Aspekte des Alltags wie Essen, Hygiene oder Räumlichkeiten (10.1 %). Auch diese Bereiche zeigen: Institutionelles Leben ist immer auch ganz konkreter Alltag.

Differenzierte Zufriedenheit

Bemerkenswert ist zugleich, dass 12.9 % der Befragten keinen Änderungsbedarf sehen und mit ihrer Unterbringung zufrieden waren. Die Ergebnisse zeichnen damit kein einseitiges Bild, sondern machen deutlich: Bedürfnisse sind unterschiedlich – und bestehende Strukturen werden durchaus auch als passend erlebt.

Was bedeutet das für die Arbeitswelt von morgen?

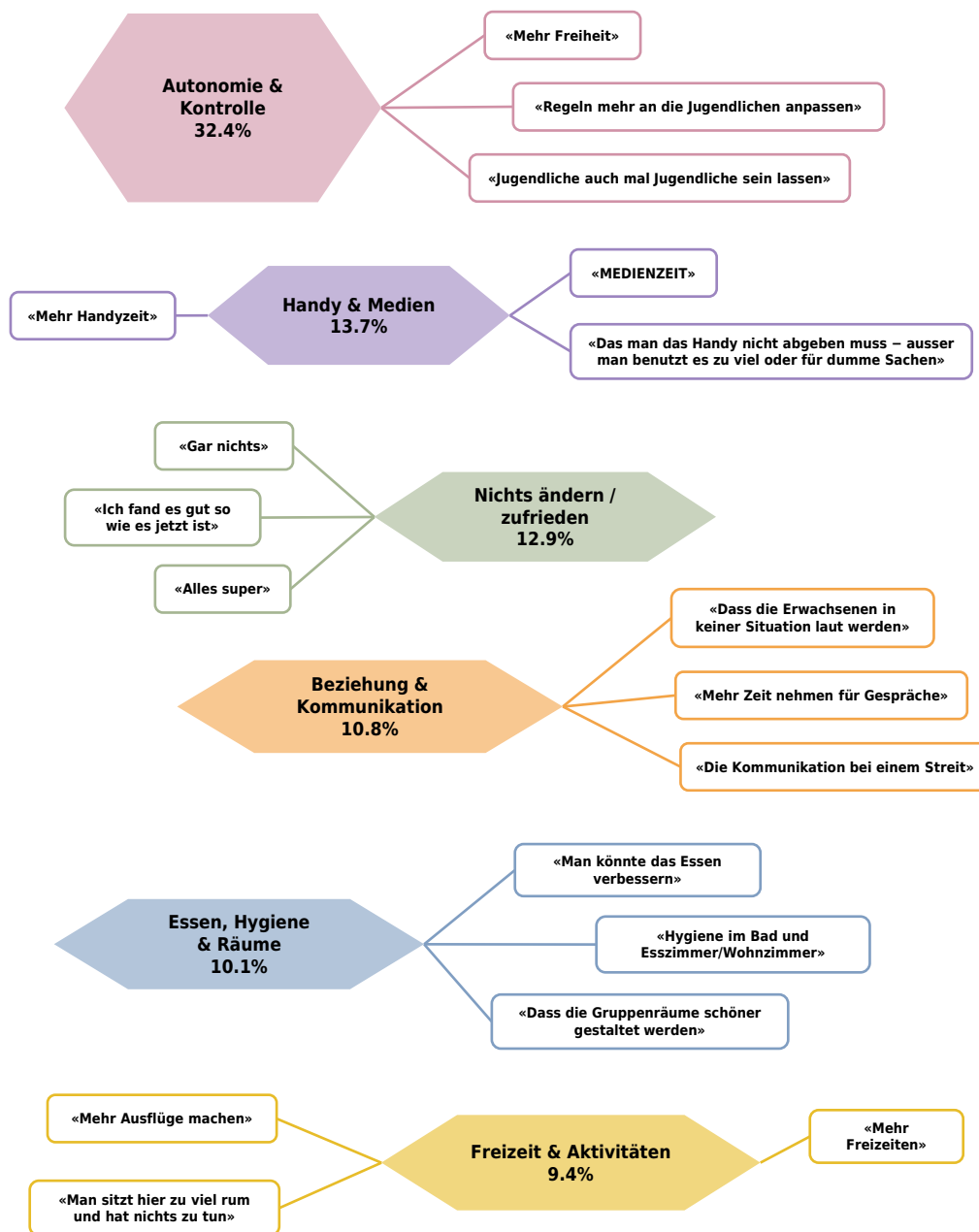
Die Befunde unterstreichen, wie zentral Beteiligung und Selbstbestimmung für junge Menschen sind – gerade in einem Setting, das gleichzeitig Lebensort und Arbeitsplatz ist. Professionelles Handeln bewegt sich hier stets im Spannungsfeld zwischen Schutzauftrag, institutionellen Vorgaben und individueller Freiheit.

Für die Arbeitswelt von morgen in der Kinder- und Jugendhilfe bedeutet das:

Regeln und Strukturen müssen nicht nur fachlich begründet sein, sondern auch erklärbar, verhandelbar und möglichst partizipativ gestaltet werden. Qualität zeigt sich nicht allein in Konzepten, sondern im erlebten Alltag.

Die Perspektive der jungen Menschen kurz vor ihrem Austritt erinnert daran, dass institutionelle Betreuung immer mehr ist als Organisation – sie ist ein Abschnitt im Lebensweg.

Abbildung: Rückblickende Verbesserungswünsche junger Menschen in den Institutionen (N = 139)



EQUALS macht sich für ausserfamiliär untergebrachte Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene und diejenigen, welche für diese wertvolle Arbeit leisten, stark.

EQUALS wird in Zusammenarbeit mit Integras und teilnehmenden Institutionen am Zentrum Liaison und aufsuchende Hilfen der UPK Basel Klinik für Kinder und Jugendliche (UPKKJ) kontinuierlich weiterentwickelt.

→ www.equals.ch



Nicht die Kinder sind das Problem: Warum Inklusion an Rahmenbedingungen scheitert – und was Fachpersonen wirklich brauchen

Die Frage, ob Inklusion oder Separation besser sei, wird mir oft gestellt. Meine ehrliche Antwort: Ich weiss es nicht. So wenig wie ich weiss, ob Tee oder Kaffee besser ist. Es kommt auf den Tee oder den Kaffee an – auf meine Tagesform, auf die Tageszeit und die Umgebung. Genauso wenig lässt sich die Frage nach Inklusion pauschal beantworten. Wer sie als ein Entweder-Oder diskutiert, verfehlt die Realität der Kinder und die Entwicklungsfähigkeit aller Beteiligten.

Sammy Frey

Aus sonderpädagogischer und bedürfnisorientierter Perspektive steht nicht das Setting im Zentrum, sondern das Kind als Ganzes. Kinder bringen nicht nur schulische Voraussetzungen mit, sondern ihre gesamte Lebensrealität: psychische Belastungen, sozial-emotionale Entwicklungsbedarfe, familiäre Spannungen – aber auch Ressourcen, Interessen und Stärken. Schulische Lücken und auffälliges Verhalten sind selten isolierte Probleme. Sie zeigen, dass Anforderungen und individuelle Möglichkeiten nicht mehr zusammenpassen – und hier stösst die Regelschule oft an ihre Grenzen.

Inklusion scheitert dabei selten an den Kindern, sondern an fehlendem Verständnis, mangelnder Flexibilität und starren Rahmenbedingungen. Sie gelingt dort, wo Fachpersonen interdisziplinär zusammenarbeiten: Eltern, Lehrpersonen, schulische Heilpädagogik, Sozialpädagogik und weitere Fachstellen. Erst im Zusammenspiel dieser Perspektiven entsteht ein Verständnis, das handlungsfähig macht.

Gerade in der Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen und Sozialpädagog*innen wird dies deutlich. Während Lehrpersonen den Fokus auf Unterricht, Lernziele und die Klasse als Ganzes legen, richtet sich die sozialpädagogische Arbeit stärker auf Beziehung, Alltag und das emotionale Wohlbefinden einzelner Kinder. Beides ist wichtig – aber nicht automatisch kompatibel. Ohne gemeinsame Haltung, klare Rollen und Zeit für Abstimmung entstehen Reibungen, die nicht den Kindern, sondern den Strukturen geschuldet sind. Auch Assistenzlösungen greifen oft zu kurz, wenn sie sich primär am Anspruch des Settings orientieren statt am Bedarf des Kindes. Einem Kind mit hohem Bewegungsdrang ist wenig geholfen, wenn plötzlich eine zusätzliche Person neben ihm sitzt, die es nicht kennt und die vor allem Ruhe einfordert. Eine zusätzliche Person ersetzt keine gemeinsame Haltung, keine fachliche Klärung und keine verbindlichen Absprachen. Ohne Zeit für Austausch, multiprofessionelle Zusammenarbeit und kontinuierliche Weiterbildung bleibt Inklusion ein politisches Gebot, das im pädagogischen Alltag verpufft – und alle Beteiligten frustriert.

Für Kinder mit besonderen Bedürfnissen ist die Arbeit an Selbstwert und Selbstwirksamkeit zentral. Viele haben gelernt, dass sie «nicht genügen». Sie erleben täglich Korrekturen, Vergleiche und Misserfolge. Daraus entstehen Schutzstrategien wie Rückzug, Verweigerung oder Widerstand. Diese Kinder sprengen keine Systeme aus Bequemlichkeit, sondern weil sie in ihnen keinen Platz finden. Professionelle Pädagogik setzt deshalb bewusst auf positive Verstärkung, realistische Anforderungen und Momente des Gelingens. Kinder müssen erfahren: Ich werde gesehen. Mir wird etwas zugetraut. Ich kann etwas bewirken.

Wichtig ist, die grossen Bögen zu sehen und gleichzeitig kleine Schritte zu gehen: langfristiges Denken, klare professionelle Haltungen und tragfähige Strukturen – kombiniert mit verhältnismässigem Handeln im Alltag. Nicht jedes Kind braucht dasselbe Setting, dieselben Erwartungen oder Konsequenzen. Aber jedes Kind und jeder Jugendliche braucht Erwachsene, die hinschauen, Unterstützung anbieten, Entwicklung ermöglichen und Verantwortung übernehmen.

Inklusion scheitert dort, wo politische Ansprüche nicht mit fachlichen Ressourcen unterlegt sind. Was heute oft als inklusiver Fortschritt verkauft wird, bedeutet für viele Fachpersonen: mehr Kinder, mehr Heterogenität, mehr Bedürfnisse, mehr Beziehungs- und Koordinationsarbeit – bei gleichbleibender Zeit, Struktur und Unterstützung. Die strukturellen Probleme werden dabei nach unten weitergeleitet: an Teams, einzelne Fachpersonen und letztlich an die Kinder selbst. Nicht, weil Fachpersonen unqualifiziert wären, sondern weil ein System, das sich nicht mitverändert, seine Überforderung delegiert, statt Verantwortung zu übernehmen. Oder, um beim Eingangsbeispiel zu bleiben: Man kocht denselben Teebeutel immer wieder auf – bis er zerfällt. Und er wird zerfallen, wenn sich die Rahmenbedingungen nicht ändern.



Sammy Frey, Schulpraxisberater
in Zürich. Ausgebildeter Sekundar-
lehrer mit mehreren Jahren Sonder-
schulerfahrung (Typus A).

→ schuelfrey.ch

Schulpodcast mit Herz, Haltung und Humor:
→ schuelfrey-podcast.ch



Herausgeberin

Integras, Fachverband Sozial- und Sonderpädagogik,
Pfingstweidstrasse 16, 8005 Zürich
Tel. 044 201 15 00, integras@integras.ch
→ www.integras.ch

Redaktion

Rena Manetsch, Meryem Oezdirek

Mitarbeit

Lorène Métral, Meryem Oezdirek, Marcel Spiess,
Quellenhof Stiftung, Beatrice Kalbermatter, Gaëlle
Aeby, Serge Moulin, Gentiane Moser, Daniela Wirz,
Samuel Keller, Rahel Heeg, Monika Luginbühl,
Fabienne Valaulta, Teodros Michael, Patricia
Nydegger, Rena Manetsch, André Wyssenbach,
Jessica Pierobon, Vivienne Simon, Nils Jenkel,
Sammy Frey

Fotografien

Alle verwendeten Porträts wurden von den
Autor*innen selbst eingereicht. Die Fotografie
auf Seite 4 wurde von der Quellenhof-Stiftung zur
Verfügung gestellt. Die Bilder auf der Titel- und
Rückseite sowie auf den Seiten 8 und 18 wurden mit
Canva und Adobe Firefly erstellt.

Korrekturat & Übersetzung

Bettina Gisler, Anne Delord

Layout

Annatina Sidler, designsia.ch

Druck

Druckerei Printoset GmbH,
Flurstrasse 93, 8047 Zürich

Auflage

350 Ex. Deutsch, 250 Ex. Französisch

INTEGRAS Thema

Fachmagazin
01/2026

Fachverband Sozial-
und Sonderpädagogik

Association professionnelle
pour l'éducation sociale
et la pédagogie spécialisée